

XXIII.

Lehrer-Verschiedenheit.

Zum Lehren — im wahren Lehren steckt der Erzieher — muß man, wie zu jedem mit Geist zu treibenden Geschäft — geboren sein. Ein solcher hat sich nur des Lehrmaterials vollkommen, durch Lernen und Üben für sich und in der Schule (*docendo discimus*), zu bemächtigen; dann ist der Meister fertig. Er hat die Regel des Lehrens in sich, braucht sich ihrer nicht klar bewußt zu werden. Er singt, wie der Vogel singt, und was er singt, ist Melodie und Harmonie.

Auf diesem natürlichen Standpunkt bleibt der zugleich denkende Lehrer nicht stehen; er erhebt sich zum Bewußtsein seiner Naturanlage, des Ganges und der Art ihrer Wirksamkeit, der Natur der Kinder und der Gesetze ihrer Bildung und Erziehung. Er wird aus einem Naturalisten ein echter Künstler, in dem sich Naturalismus und Idealismus vereinigen. Wenn der Mensch das edelste Gebilde der sichtbaren Natur ist, so giebt es keine edlere Kunst als die des Menschenbildners. Er muß sich damit begnügen, seine Kunst zu üben; eine Aufstellung seines Kunstwerkes zur bewundernden Anschauung für das Publikum ist unmöglich, er muß Resignation lernen. „Das Höchste ist ohne Dank.“ Selbst viele von denjenigen, welche seine geniale Wirksamkeit an sich erfahren haben, kommen nicht zum klaren Bewußtsein dessen, was er an ihnen gewirkt hat. Zuweilen stellt sich dieses Bewußtsein später ein, und diese nähren es dann ihr Leben lang in dankbarem Herzen. Selten kommt dieses dem

schaffenden Künstler selbst noch zu gut, denn er ist heimgegangen, oder er erfährt es nicht; aber es veredelt den Inhaber. Auch in dieser Beziehung muß sich der erziehende Künstler an resignierendes Wirken gewöhnen. Genies sind überall selten; doch giebt es ihrer auf dem Felde der Erziehung, weil die Zahl der Arbeiter, mit denen in andern Branchen menschlicher Thätigkeit verglichen, sehr groß ist, mehr, als man glaubt.

Auf die kleine Zahl genialer Lehrer folgt die größere Zahl der talentvollen. Genie verhält sich zu Talent wie organische Naturplastik zu bewußter Gestaltung der Natur. Das Genie bedarf nur eines nicht hemmenden Terrains, das Talent der Ausbildung durch anhaltenden Fleiß. Glückliche auch der, welchem zur Ausübung der schweren Kunst der Menschenerziehung das Talent nicht fehlt.

Auf die Talente in der Schulwirksamkeit folgen die, welchen man besondere Begabung zum Lehren absprechen muß, die aber doch nicht ohne Geist sind. Unter günstigen Umständen kann auch aus ihnen noch etwas werden. Sie bilden die Mehrzahl des Lehrpersonal, das Gros der Schullehrer-Armee. Bei ihnen thut die Gewöhnung des Lehrens, das Aufwachsen in erziehender Umgebung, das Beispiel und vor allem die Treue der Pflichtgesinnung das meiste. Ohne Erhebung des Gemüths, ohne innige Menschenliebe und Religiosität leisten sie nichts, und sie ermüden unter der Bürde. Wo sie aber durch Treue ersetzen, was ihnen an Begabung fehlt, leisten sie auf dem Gebiete der Elementarerziehung mehr als die Nr. 2 ohne Treue. Sie ist daher die Bedingung, an welche ihre Brauchbarkeit geknüpft ist. Ein Jüngling, der sie nicht bewährt, muß von der Schulwirksamkeit ausgeschlossen werden. Er wird unausbleiblich auch ein unglücklicher Mensch.

Zuletzt kommen die geistlosen, die Maschinen. Sie lehren, was sie haben: Worte, nichts als Worte. Im besten Falle disziplinieren sie äußerlich die Kinder, machen aber jedem begabten Kinde die Schule zu einem Ort der Qual. Denn ein solches trägt ein höheres Bedürfnis in sich, das durch äußere Fertigkeiten, mechanisch aufzunehmenden Lehrstoff nicht befriedigt werden

kann. Gerade solche Lehrer halten von ihrem Wirken in der Regel am meisten. Denn sie können alles, was sie geleistet haben, vorzeigen. Daß es damit nicht viel ist, wissen sie nicht; wer dieses weiß, giebt nicht viel darauf. Ein inneres Glück giebt es für sie nicht; aber auch kein inneres Unglück.

Mangelnde Talente kann man sich nicht geben; aber in der Treue kann jeder wachsen. Wenn einer trotzdem nicht viel leistet, wir bedauern es; aber unsere Achtung bleibt ihm. Nur den h o h l e n, e i t l e n und aufgeblasenen Menschen (h o h l!) können wir mit Verachtung betrachten, aber auch nur mit Verachtung.